Theologisches Literaturblatt.

Zur Allgemeinen Kirchenzeitung.

Freitag 23. März 1827. Nr. 24.

Die Geschichte der Israeliten, eine Fortsetzung von der Geschichte der Urwelt in Predigten von Johann Rudolph Gottlieb Beyer, Superintendent(en), Oberschulrath(e) und Schulinspektor, wie auch Pfarrer an der Bonifaciuskirche zu Sömmerda, und der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt Mitglied(e). Zweite wohlfeile Ausgabe. Erfurt und Gotha 1826. in der Hennings'schen Buchhandlung. 8. 1r Bd. 316 S. 2r und letzter Bd. 318 S.

Die Geschichte der Urwelt in Predigten von demselben Verf., wovon die hier anzuzeigenden Predigten als Fortsetzung gegeben werden, ist uns nicht zu Gesichte gekommen; auch wissen wir nicht, wer diese Predigten zum Drucke befördert hat. Der Verf. hat sie allerdings zum Drucke bestimmt, wie die im März 1809 unterzeichnete Vorrede deutlich ausspricht; wer aber, nachdem der Verf. bereits vor Jahren verstorben, es übernommen, sie dem Drucke zu übergeben, oder ob dieß vielleicht gar eine zweite Auflage (nicht blos Ausgabe) sei, darüber findet sich nirgend einige Auskunft. Doch dieß kann auf unser Urtheil über das Unternehmen selbst, sowie über die Art der Ausführung keinen Einfluß weiter haben.

Was nun das Unternehmen selbst betrifft, nämlich in Predigten seinen Zuhörern Anleitung zum Verstehen der biblischen Bücher auch des alten Testaments zu geben, so ist dieß allerdings ein sehr zweckmäßiges und lobenswerthes, weil ja so Manches in unsern eigentlichen Religionsurkunden, in den Schriften des N. T., aus den Schriften des A. T. erst sein Licht erhält. So dankbar wir indessen das Unternehmen selbst als zweckmäßig und lobenswerth anerkennen, so wenig können wir die Art billigen, mit welcher unser Verf. bei der Ausführung zu Werke gegangen ist. Beide Bände enthalten 40 Betrachtungen über die Geschichte des Auszugs der Israeliten aus Aegypten bis zu ihrer Ankunft an den Gränzen des verheißenen Landes, und umfassen die ersten 18 Capitel des zweiten Buches Mosis. Der Verf. erklärt gleich in der ersten Abhandlung — Predigten können wir es nicht nennen — daß er ein ganzes Jahr hindurch über diese Geschichte, mit Beiseitesetzung der gewöhnlichen Sonntagsperikopen, seine Vorträge halten und auch an den Festen solche Gegenstände wählen werde, die mit seinen übrigen Vorträgen in inniger Verbindung stehen, welches denn auch in den, im Anhange beigefügten, Predigten am Weihnachtsfeste ꝛc. geschehen ist. Wir wollen es nicht rügen, daß ein Pfarrer, wenn auch Superintendent, die vorgeschriebenen Perikopen, über welche im Lande gepredigt zu werden pflegt, eigenmächtig ganz bei Seite legt, und über selbstgewählte biblische Stellen ein ganzes Jahr hindurch seine Vorträge hält — mag er das vor seinen Obern verantworten; aber darin sind doch hoffentlich alle christliche Prediger einverstanden, daß unsere Predigten nicht trockene historische und antiquarische Vorlesungen sein sollen, welche blos den grübelnden Verstand und die Neu- und Wißbegierde der Zuhörer ansprechen, ohne allen Einfluß auf die Denkungs- und Handlungsweise. Als christliche Prediger sollen wir unseren Zuhörern die Belehrungen des Christenthums, welche ihnen im Schulunterrichte mitgetheilt wurden, ins Gedächtniß zurückrufen, sollen solche erweitern und bevestigen, und sie von denselben den rechten Gebrauch für ihre Denkungs- und Handlungsweise machen lehren. Alle Erklärungen der Bibel des A. und des N. T. sollen diesem Zwecke dienen. Wenn wir nun, wie der Verf. der vorliegenden Abhandlungen gethan hat, ein ganzes Jahr hindurch unsere Zuhörer mit geschichtlichen und antiquarischen Vorlesungen unterhalten, ohne auf die eigentlichen Belehrungen des Christenthums Rücksicht zu nehmen, wenn wir dabei so weitläufig werden, daß wir in einem Jahre nur 18 Capitel aus dem A. T. erläutern, wie viele Generationen müssen da aussterben, ehe es an die eigentlichen Belehrungen des Christenthums kommen kann? So werden wir das Gerüste zu dem Baue vielleicht sehr vest und dauerhaft aufrichten, aber das Gebäude selbst nie aufführen. Dem Rec. ist es unbegreiflich, wie ein Pfarrer ein ganzes Jahr hindurch so den Bedürfnissen des Geistes und Herzens seiner Gemeinde, und zwar einer Gemeinde in einem kleinen Landstädtchen, zu genügen habe glauben können. Daß er aufmerksame Zuhörer gehabt haben möge, bezweifeln wir nicht; aber wie die unter seinen Zuhörern, welche eines Trostes, einer Warnung, einer Zurechtweisung in ihrer Lage bedurften, wie die, deren Christenglaube, deren Fromm- und Gutsein, deren Trost und Hoffnung ganz unabhängig davon ist, ob Mosis Stab eine von den morgenländischen Schlangen war, welche, nach Angabe des Verfs. Bd. 1. S. 162, in die Hand genommen und vorher gehörig abgerichtet zum Stabe wurde und wieder zum thierischen Leben erwachte, wenn man sie auf die Erde warf, oder nicht — wie diese Zuhörer bei seinen Vorträgen weggekommen sein mögen, ist doch wohl eine andere Frage. Oder gab es vielleicht bei des Verfs. Lebenszeit in Sömmerda keine solche Christen?

Ja, wir wollen unsern Zuhörern, so gut wir können, behülflich sein, daß sie die Bibel verstehen lernen; aber unsere Kanzeln sollen darum nie Lehrstühle trockner Kenntnisse werden, die nicht unmittelbar mit der Religion und deren heiligem Zwecke — menschlicher Veredlung — in Beziehung stehen. Man mißbilligt es, und gewiß mit Recht, wenn hier und da ein Prediger auf die Kanzel tritt und trockene Dogmatik und dogmatische Spitzfindigkeiten vorbringt, von welchen die Zuhörer keinen Gebrauch für ihr

Herz und Leben machen können, wenigstens nicht zu machen wissen; wie kann man doch in aller Welt das Herz haben, eine ganze, oder auch nur eine halbe Stunde eine christliche Gemeinde mit dem Durchzuge der Israeliten durch das rothe Meer, oder mit der ägyptischen Finsterniß und allerlei dabei angebrachten unerwiesenen und unerweislichen, bisweilen sogar lächerlichen Hypothesen zu unterhalten, und alle diese Dinge so recht natürlich darzustellen, als ob man Augenzeuge dabei gewesen wäre? Entschlage dich, wollen wir doch lieber unseren Zuhörern, und, wenn es noth thut, auch manchem Pfarrer und Superintendenten zurufen, entschlage dich der unnützen Fragen. Was zur Besserung, was zur Beruhigung unserer Zuhörer dient, nicht, was Sache der Gelehrten vom Fache, oder gar nur Gegenstand einer müßigen Neugier ist, gehört auf die Kanzel. Ja, wir wollen, wie gesagt, so gut wir können, dahin arbeiten, daß unsere Zuhörer die Bibel verstehen lernen, aber nicht sowohl in Absicht ihres historischen und antiquarischen Inhalts, als vielmehr in dem, was in selbiger zu unserer Besserung und Beruhigung vorgetragen ist; und das geschehe denn zunächst in unseren Schulen; in unseren öffentlichen Vorträgen auf der Kanzel bauen wir darauf weiter, erweitern und bevestigen es, und die Hauptsache bleibt immer: Anwendung auf das Leben; aber fern bleibe von unsern Kanzeln das eitle Unternehmen, bei welchem sich besonders die Gelehrsamkeit junger Prediger bisweilen so wohl gefällt, Ereignisse, die vor Jahrtausenden sich zutrugen, deren Kenntniß uns weder besser noch ruhiger macht, erklären zu wollen.

Das ist nun freilich unsers Verfs. Absicht, die er ein ganzes Jahr hindurch bei seinen öffentlichen Vorträgen vor Augen hat und verfolgt. Hätte er diese Abhandlungen zu einem beliebigen Gebrauche des Publicums geschrieben und zum Drucke bestimmt, wer könnte Etwas dawider haben? Dann wäre es Sache der Kritik, nachzusehen, ob seine Versuche, jene alten Begebenheiten überall richtig zu erklären, gelungen wären oder nicht; und er würde ohne Zweifel, wie weiland Bahrdt in den 70r und 80r Jahren des vorigen Jahrhunderts für seine Briefe über die Bibel im Volkstone, und wie der Verf. der natürlichen Geschichte des großen Propheten von Nazareth zu Anfange unsers Jahrhunderts sein Publicum gefunden haben; aber als Predigten kann die Kritik die Arbeit, abgesehen von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit der darin vorgetragenen Erklärungen, durchaus nicht billigen; um so weniger, wenn sie so manche Aeußerungen des Verf. näher ins Auge faßt. Der Verf. meint zwar in der Vorrede S. V, die Glaubwürdigkeit der mosaischen Geschichte durch seine Erklärungen zu retten; aber welch ein Licht muß es wenigstens auf den Helden der Geschichte, auf Moses werfen, wenn ihn der Verf. in seinen Erklärungen hier und da als einen Gaukler und Betrüger darstellt? Oder meinte der Verf. etwa, Moses habe sich schon zu dem Grundsatze der Jünger Lojola's bekannt, daß der Zweck die Mittel heilige? Moses wollte sein Volk aus der ägyptischen Sclaverei retten — brav! er hat es aber mit einem rohen, unwissenden Volke zu thun, welchem er sein Vorhaben nicht als sein Unternehmen, sondern als den Willen ihres Gottes darzustellen suchen muß, wenn es ihm gelingen soll, wenn er bei dem Volke Eingang, Gehör, Gehorsam finden will. Er für

seine Person ist überzeugt, daß es der Wille Gottes sei, denn es ist ja ein ädles, menschenfreundliches Unternehmen, auch hat ihn, meint der Verf., ein Donnerwetter bei dem Berge Horeb in seiner Ueberzeugung bevestigt. Seine Israeliten aber sind zu roh, zu unwissend, als daß er sein Unternehmen ihnen aus diesem Gesichtspunkte als den Willen ihres Gottes darstellen und zutrauen könnte. Noch schwieriger ist die Sache bei dem ägyptischen Könige, der aus Eigennutz Mosis Unternehmen, ihm eine solche Menge Unterthanen zu entführen, nimmermehr billigen konnte, wenn Moses es blos als sein Unternehmen ankündigen wollte. Auch diesen mußte er also zu überreden suchen, daß es der Wille eines sehr großen und mächtigen Gottes sei, und, um ihn das glauben zu machen, mußten harte Bedrängnisse ihn und sein Volk treffen. Was that nun Moses unter diesen Umständen? Er nahm, um sich seiner Landsleute zu versichern und den König zu schrecken, zu elenden Gaukeleien seine Zuflucht, und suchte solche als Wunder, die Gott, der Mächtige, zu seiner Beglaubigung durch ihn thue, darzustellen, zu Gaukeleien, welche er erst, wie der Verf. versichert, bei den ägyptischen Weisen, als er am Hofe Pharao's erzogen wurde, gelernt hatte, und die diesen also sehr wohl bekannt sein mußten. In der Weisheit der Aegypter unterrichtet, hatte er eine gewisse Art Schlangen kennen gelernt, denen man allerlei Kunststückchen beibringen konnte — doch wahrhaftig keine sehr ehrenvolle Beschäftigung für Weise! Er findet, als er eben mit dem Gedanken der Befreiung seines Volkes beschäfftigt ist, und überlegt, wie er sich ihnen als ein göttlicher Gesandter darstellen solle, eine solche Schlange — und zwar eine von vorzüglicher Größe und Schönheit, richtet sie ab, daß sie in seiner Hand zum Stabe werden, und sich, wenn er sie von sich wirft, wieder lebend zeigen muß. Als er denn so für sich selbst den ersten Versuch mit ihr macht, gelingt derselbe so vollständig, daß er, der furchtsame Gaukler, erschrickt und sich fürchtet, da das von ihm erst abgerichtete Thier seltsame Sprünge gegen ihn macht. Doch er sammelt sich bald — ergreift sie bei dem Schwanze und sie wird wieder zum Stabe. Man sehe die XII. Betrachtung im ersten Bande. Diese bei dem Berge Horeb gefundene Schlange nimmt Moses, wie wir weiter von dem Verf. hören, mit nach Aegypten, und läßt sie vor seinen Landsleuten und vor Pharao ihre Künste machen, sieht sich aber (was er freilich wohl hätte voraussehen können) dadurch etwas unangenehm überrascht, daß die ägyptischen Weisen die Gaukelei nachmachen, hat aber doch die Genugthuung, daß die Schlangen der letzteren — nicht, wie Moses erzählt, von der seinen verschlungen werden, sondern blos die Flucht ergreifen und sich in das nahe Schilf verkriechen, weil die Scene eben am Nilstrome sich zutrug; und der einfältige Pharao und seine Weisen glaubten dann, Mosis Schlange habe die ägyptischen verschlungen. Dieselbe Schlange nimmt Moses, wie wir weiter von dem Verfasser hören, bei dem endlich erwirkten Auszuge aus Aegypten, mit auf die Reise und braucht sie als Commandostab, mit welchem er nach S. 215 im zweiten Bande den angesehenen Männern, die er mit sich genommen hatte, um dem Wassermangel abzuhelfen, den Befehl gibt, die Quelle zu reinigen, damit das murrende Volk Wasser erhalte. Was für einfältige angesehene Männer mögen das gewesen sein, die sich so Etwas

als etwas Außerordentliches, als ein Wunder aufheften ließen! Und was für einfältige Menschen müssen alle die ägyptischen Weisen gewesen sein, in deren Schule doch Moses so viel gelernt hatte, sowie der König, daß sie alle die Plagen, welche nun weiter folgen, und die nach des Verf. Erklärung theils aus der Beschaffenheit des Landes, theils aber und vorzüglich aus der Ueberschwemmung des Nils so ganz natürlich folgen mußten, für Wirkungen einer ihnen unbekannten Gottheit hielten, durch welche sie sich endlich auch zum Gehorsame gegen seinen Willen nöthigen ließen. Ein größeres Wunder in der That, als alle, die Moses erzählt, würde es uns scheinen, daß, wenn wirklich sich Alles so zutrug, wie der Verf. meint, Pharao einen solchen Gaukler, wie nach unserm Verf. dieser Moses war, nicht gleich nach dem ersten Versuche beim Kopfe nehmen und in den Nil werfen ließ, der das Herz hatte, ihn und seine Weisen so zu äffen, das Herz hatte, Kunststückchen, wie das mit der Schlange, die er doch erst von diesen Weisen gelernt hatte, für unmittelbare Wirkungen eines allmächtigen Gottes, welche er zu seiner Beglaubigung thue, auszugeben, das Herz hatte, die allernatürlichsten Dinge, welche auch der unwissendste Aegypter und Israelit als solche erkennen mußte, für eine unmittelbare Wirkung der Gottheit geltend machen zu wollen. Und was muß dieser Moses in den Augen unsers Verf. für ein Mann gewesen sein, wenn er kein Bedenken trägt, S. 178 Bd. 2., von ihm zu sagen: „Gesetzt auch, daß Moses wegen des bittern Wassers nicht so in Verlegenheit gewesen wäre, und schon gewußt hätte, was er thun wollte, so war es doch klug und weislich von ihm gehandelt, daß er sich erst im Gebete zu Gott wandte." O daß doch Gott alle Völker und alle Gemeinden vor solchen Führern und Lehrern bewahre, die sich nur dann im Gebete zu Gott wenden, wenn sie es für klug und weislich halten.

Durch solche Erklärungen der Bibel sollte der Glaube an ihre Wahrheit gefördert werden? Wir dächten, gerade das Gegentheil müßte die Frucht derselben sein.

Mögen unsere jungen Leser, die dem Predigerstande angehören, aus diesen sogenannten Predigten, in welchen übrigens der Verf. allerdings viel Belesenheit, besonders in den Reisebeschreibungen über Aegypten und Palästina, darlegt, lernen, wie man überhaupt nicht predigen, und besonders nicht über die biblische Geschichte predigen soll. Wir bezweifeln keineswegs die Gelehrsamkeit unsers Verf.; aber die Kunst zu predigen, wie auf christlichen Kanzeln gepredigt werden soll, hat er wenigstens nicht durch diese sogenannten Predigten documentirt. Es sind Abhandlungen, die blos den Verstand beschäfftigen, ohne das Gemüth im mindesten anzusprechen, ohne auf Sinn und Leben den mindesten Einfluß zu haben. Was werden unsere besseren Kanzelredner zu dem Grundsatze sagen, den Hr. B. gleich in der ersten Abhandlung S. 5 ausspricht: „Oft ist der Text, über welchen gepredigt wird, gleich einem Nagel oder Haken in einer Wand, an dem man allerlei aufhängen kann, je nachdem man will oder kann, viel oder wenig, etwas Gutes oder etwas Geringes, ob ich gleich nicht versprechen kann, daß meine Vorträge über diese Geschichte immer gleiche Unterhaltung gewähren und von immer gleichem Werthe sein werden; denn das vermag nicht einmal der Handwerker oder Handarbeiter, daß er versprechen könnte, alle

seine Arbeiten von gleichem Werthe und gleicher Güte zu liefern, viel weniger also der, welcher die Früchte seines Geistes mittheilen soll, indem der Geist zu einer Zeit aufgelegter, fruchtbarer und ergiebiger an Gedanken, Bemerkungen und Ansichten ist, als zur andern Zeit." Möge zugleich diese Stelle eine Probe der Art sein, wie der Vf. spricht. Sind denn aber nicht alle bessere Prediger der Meinung, daß der Text die Materialien zur Predigt hergeben und auch so behandelt werden müsse — nicht als ein Nagel oder Wandhaken?

Was würde aus unserm Predigergeschäffte werden, wenn der Grundsatz gälte, welcher vor etwa 50 und mehr Jahren von den sogenannten populären Predigern angenommen war, und den der Verf. in der zweiten Abhandlung im 1. Bde. S. 18 u. 19 aufstellt, daß nämlich von Allem gepredigt werden könne und solle, was auf irgend eine Art mit dem Wohle der Menschen auch in ihrem bürgerlichen und häuslichen Leben zusammenhängt. Könnte man nicht, von diesem Grundsatze geleitet, in Versuchung kommen, den Verf. zu fragen, warum er nicht in der dritten Abhandlung des ersten Bandes, in welcher er nach Exod. 1, 15 — 22. von den letzten Versuchen des ägyptischen Königs die Vermehrung der Israeliten zu vermindern, lieber von der arte obstetricia gesprochen habe, welche doch gewiß großen Einfluß auf das Wohl und Wehe der menschlichen Gesellschaft hat. Die christlichen Prediger danken Gott, daß man in der neueren Zeit in manchen Ländern angefangen hat, sie mit der Bekanntmachung der Landesgesetze und polizeilichen Anordnungen, die nicht unmittelbar mit den kirchlichen Anstalten in Beziehung stehen, auf der Kanzel zu verschonen, so wichtig auch übrigens die Bekanntmachung derselben für das Wohl und Wehe des Volks sein mag. Aber nach der Meinung des Verfs. sollen wir wieder diese Anordnungen nicht nur bekannt machen, sondern auch erläutern, sollen von der Kanzel herab unsern Anvertrauten Unterricht geben, wie sie ihre Aecker am beßten bearbeiten, ihren Viehstand in Acht nehmen, was sie bei diesen und jenen Krankheitsanfällen thun sollen u. s. w.

Daß der Verf. die Kunst zu predigen nicht verstanden habe, leuchtet aus allen den 40 Abhandlungen hervor, die er Predigten nennt, am allerdeutlichsten aber auch aus den, dem zweiten Bande angehängten Festpredigten. Wir wählen, um Zeit und Raum zu sparen, die letzte — eine Friedenspredigt, S. 307, in welcher der Vf. über Matth. 22, 21. Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist, von dem Danke spricht, den wir Gott und dem Kaiser für den wieder geschenkten Frieden schuldig sind. Er theilt seinen Vortrag unlogisch genug so: 1) Warum sind wir dem Kaiser Dank schuldig? 2) Wie sollen wir Gott danken? und nun fordert er für den Kaiser Dank a) weil er wirklich als Friedensbringer und Friedensstifter anzusehen ist, b) weil er unser Herr und Gebieter ist, und wir uns dabei besser stehen, als wenn wir einer überwundenen Nation angehören, c) weil mit demselben (dem Frieden) so mancherlei Hoffnungen und Aussichten zur Verbesserung unserer Umstände erwachen. Diese Hoffnungen gründet er dann S. 315 auf das Kaiserwort Napoleon's: Erfurt soll glücklich werden, und meint, ein Kaiserwort könne nicht ohne Wirkung bleiben, und erzählt nun, als Beleg für diese Behauptung, die bekannte Sage

von den Weibern in Weinsberg, welche nach Eroberung der Stadt durch Kaiser Konrad ihre Männer aus der Stadt trugen, ausführlich. Den zweiten Theil: Wie sollen wir Gott danken? fertigt er auf nicht ganz zwei Seiten ab, auf welchen aber von einem wie? nicht mit einem Worte die Rede ist. Auch der Ausdruck ist oft unrein, gemein und der Kanzel ganz unwürdig. Z. B. 1. Bd. S. 92: die den Ebräern aufgesessenen Aegypter. S. 113: der Befehl ist eingeschlafen. S. 277: Gott etwas zu Gefallen thun. 2. Bd. S. 107: Sie sehen den Wald vor lauter Bäumen nicht. S. 210: die alte Leier, und mehr Aehnliches.

Könnte den Verf. das Urtheil der Sterblichen noch berühren, er würde es dem wohl wenig danken, der diese Predigten dem Drucke übergab. <

Kurze Anzeigen.

Gleichnisse und Deutung. Zwei Predigten über Luc. 20, 9—20. und Matth. 13, 24—30. von D. J. E. L. Hantschke, Oberlehrer an dem Gymnasium zu Elberfeld. Zur Förderung eines menschenfreundlichen Zweckes. Elberfeld, 1826. In der Schönian'schen Buchhandlung. 8. 68 S.

Hätte der Verf., ehe er zur Abfassung der vorliegenden Predigten schritt, die Deutung aufmerksam erwogen, welche der Herr den Gleichnissen vom Säemanne und dem Unkraute unter dem Waizen gab, so würden seine Vorträge gewiß eine bessere und erbaulichere Richtung erhalten haben. Statt aber jedes der von ihm abgehandelten Gleichnisse unter Einen Gesichtspunkt zu bringen, oder sie nach gewissen Abschnitten zu erklären und anzuwenden, zersplitterte er diese Gleichnisse in so viele Parcellen oder Bruchstücke, daß Rec. offen gesteht: Dispositionen der Art noch nie erblickt zu haben.

Der Eingang zu der ersten Predigt ist natürlich und treffend, allein kaum hatte der Verfasser sein Thema: Das Gleichniß von den Weingärtnern, angekündigt, so disponirte er dieses einfache Thema auf eine Weise, die wohl selten, auch den erfahrensten Homiletikern nicht, zu Gesichte kommen mag. Der Entwurf ist folgender. I. Die hohe Vortrefflichkeit und Musterhaftigkeit des Herrn, welcher den Weinberg anpflanzte — des Weinbergsbesitzers. Bemerket 1) die Ordnungsliebe des Hausvaters; 2) seine Rechtlichkeit und Gewissenhaftigkeit; 3) seine seltene Liebe; 4) seine Nachsicht und Geduld; 5) seinen schönen Glauben an die Menschheit. II. Die abscheuliche Verworfenheit der Pächter. 1) Diese erscheinen als Treulose; 2) sie gaben auch lose Reden; 3) diesen bösen Worten fügten sie persönliche Thätlichkeiten bei; 4) sie werden auch Mörder. III. Deutung des Gleichnisses; 1) nach einzelen Theilen. a) Der Herr des Weinbergs ist Gott; b) der Weinberg ist zunächst das jüdische Land, im weiteren Sinne die ganze Erde; c) die Weingärtner sind die Juden, aber auch alle Menschen; d) die Knechte sind die Boten und Gesandten Gottes; e) der Erbe ist Christus. 2) Der Sinn des Ganzen (ohne Subdivision). IV. Anwendung. 1) Im Allgemeinen (ohne Subdivision). 2) Im Einzelen. a) Hütet euch vor Habsucht; b) fürchtet euch nicht vor Menschen, fürchtet euch aber vor Gott; c) seid treu in euerem Berufe; d) haltet treu und vest an Christo.

In dieser letzteren Unterabtheilung — um auch von der Diction des Verf. eine Probe zu geben — heißt es S. 35. „Wenn unser Herr und Heiland noch einmal hier auf Erden erschiene, so würde ein Theil ihn verhöhnen und kreuzigen, wie früher; Manche würden ihn für ihre Ansichten zu gewinnen suchen; wieder Andere würden, nach ihrer Meinung, das Evangelium verbessern wollen, das ist, in Wahrheit, verböfern, verändern, entstellen."

Die zweite Predigt hat mit der ersten denselben Zuschnitt, nur nicht die Ungezwungenheit des Eingangs gemein. Sch.

Predigt bei Einweihung der erneuerten Kirche St. Thomä zu Merseburg den 3. Dec. 1826 gehalten von J. G. Wallenburg, Hülfsprediger. Merseburg, bei Kobitzsch. 1826. 8. 22 S. (3 gr.)

Eine wohlgelungene Predigt über den Hauptsatz: die Freude, die heute unser Herz belebt, sichere den Entschlüssen, die wir fassen, ihre Dauer! (I. Es ist natürlich, daß heute eine lebendige Freude sich in uns regt, denn 1) die Wiederherstellung unsers Gotteshauses war unser sehnlicher Wunsch und er ist erfüllt; 2) sie war ein schwieriges Werk und es ist vollendet und 3) die Vollendung dieses Werkes beweist, daß in einer unkirchlichen Zeit noch kirchlicher Sinn unter uns wohnt. II. Sie muß dazu beitragen, den frommen Entschlüssen, die wir heute fassen, ihre Dauer zu sichern; 1) die Lasten bereitwillig zu übernehmen, welche noch zu tragen sind; 2) den Dank nicht zu versäumen, zu dem wir verpflichtet sind; 3) durch eine fleißige Benutzung unserer gottesdienstlichen Versammlungen es zu bestätigen, daß wir den Werth unseres Gotteshauses erkennen.) Einen noch größeren Vorzug würde inzwischen diese Predigt dann erhalten haben, wenn sich ihr Verf. von der gewöhnlichen evangelischen Perikope des ersten Adventsonntags losgemacht und einen jener herrlichen Texte gewählt hätte, deren die heilige Schrift für solche feierliche Gelegenheiten so viele enthält, was ihm ohne Zweifel unverwehrt gewesen sein würde. Der feierliche Anklang eines erhebenden biblischen Textes soll billig einer solchen Predigt nicht fehlen. In der vorliegenden ist aber die Bibel fast gar nicht benutzt und die Anwendung des Evangeliums erscheint hier und da gezwungen.

Sz.

Worte theologischer Mahnung. Zur Eröffnung und zum Schlusse methodologischer Vorlesungen am 22. Mai und 9. August 1826 gesprochen und auf Verlangen dem Drucke übergeben von Carl Gottfr. Wilh. Theile, der Phil. außerord. Professor an der Universität Leipzig. Leipzig, gedruckt bei Joh. Fr. Glück. 1826. 8. 16 S.

Mit Kraft und Würde hat der Verf. auf wenigen Blättern seinen, der Theologie sich widmenden Zuhörern bei Eröffnung seiner Vorlesungen die ernste und hohe Bedeutung des akademischen Lebens nach Gegenwart und Zukunft, Blüthe und Frucht, Aussaat und Aerndte an das Herz gelegt. Vorzüglich wahr hat er sich über den jetzigen Standpunkt und das jetzige Treiben in der theologischen Welt ausgesprochen, und nach des Ref. Urtheil sehr beherzigenswerthe Worte über die neueren Kämpfe des Rationalismus mit dem Supranaturalismus und Mysticismus, und über die schwierige Stellung des Theologen mitten in diesem Kampfe der Parteien und nicht selten der Begriffsverwirrung, geredet. Doch sieht er, auch sprechend das tröstende Wort, ungeachtet des heftigen Kampfes der Meinungen die Zeichen der Zeit frohe Hoffnungen verkünden und „mehr glückliche, als unglückliche Sterne am Himmel der religiös-theologischen Aufklärung leuchten." — Sehr schwierig sei aber immer das theologische Studium nach Umfang und Tiefe, und noch ernstlicher sei die Verantwortlichkeit des christlichen Lehramts, aber eben so lohnend und erhebend das Bewußtsein treuer Pflichterfüllung. — Wenn dieß Alles in der zwar kurzen, aber inhaltreichen Rede mit Kraft und Würde ausgeführt ist, so sind nicht minder lesens- und beherzigenswerth die Worte, welche der Vf. zum Schlusse seiner methodologischen Vorlesungen zu seinen Zuhörern sprach.

— — r.

Ausländische Literatur.

A Preparation for the Lord's Supper, with a Companion to the Altar. By Mary Cornwallis. 2s.

Selections from the Works of Dr. John Owen. By the Rev. W. Wilson, D.D. 2 vols. 7s.

Discourses on the Recognition of each other in a future Existence. By Archdeacon Shepherd. 8vo. 2s. 6d.